

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 39

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU



„Initiative Pfändler“

—an— Der St. Galler Unabhängige Pfändler hat eine Initiative lanciert, welche die Reorganisation des Nationalrates verlangt. Im Nationalrat selbst haben sich nur 15 Stimmen gemeldet, die dafür waren, als es galt, wenigstens einen Gegenentwurf aufzulegen. Der große Rest empfiehlt einfache Verwerfung. Und so werden denn auch wieder ein Samstagnachmittag und ein Sonntag dran verwendet werden müssen, um „des Volkes Wille in Sachen Initiative Pfändler“ zu ergründen.

Es kommt einem immer wieder vor, wir hätten Wichtigeres zu tun, als uns mit solchen Revisionsversuchen, wie die genannte Initiative einen darstellt, die Zeit zu vertreiben. Natürlich hat der St. Galler Unabhängige seinen Vorstoß nicht in der immer schwerer werdenden direkten Gegenwart unternommen, sondern noch in einer verhältnismäßig „leichteren Luft“. Trotzdem haben wir den Eindruck, daß er nicht gewahrt wurde, wie unverhältnismäßig leicht seine Vorschläge wiegen, gemessen an der schweren Zeit. Wer heute mit Forderungen auftritt oder gar die genauen Wege aufzeigen will, solche Forderungen zu erfüllen, der muß grobes Geschütz auffahren.

Herr Pfändler will parteimäßige Kumulierung der Ratskandidaten verbieten. Nicht mehr die Parteien sollten bestimmen dürfen, welche ihrer Führer sie unter allen Umständen ins Parlament gewählt sehen wollten. Dagegen sollte der Wähler das Kumulationsrecht erhalten und Namen, die er individuell begünstigen wollte, zweimal schreiben dürfen. Diese „gegen die Parteienherrschaft“ gerichtete Bestimmung stellt wohl das Kernstück der Initiative dar, abgesehen von der Reduktion der Mitgliedszahl und der Bestimmung, daß ein Ratsmitglied nach 12-jähriger Tätigkeit während zweier Wahlperioden nicht mehr gewählt werden dürfe . . . also praktisch „kaum je wieder“.

Wir stehen solchen formal und inhaltlich nicht sehr belangreichen „Zusammensetzungsänderungen“ so skeptisch wie nur möglich gegenüber. Die Frage, ob ausgesprochene Parteiführer in den Rat gehören und ob ihre Wahl durch Kumulation gesichert werden solle, kann man diskutieren; die Verjüngung eines Rates ist eine schöne Sache. Die Reduktion läßt die Maschine rationeller arbeiten. Alles recht. Aber in der Gegenwart ist uns einer, der Wesentliches zum „Preis-Lohn-Problem“ sagen wird, notwendiger als jeder noch so geschickte Theoretiker, der uns ein „etwas besseres“ Parlament bringt. Und die Maßnahmen des Kriegsernährungsamtes schneiden ins Lebendige, während solche Initiativen nur „ins Papierige“ gehen.

Nach der Katastrophe von Kiew

Die neuesten Ereignisse auf dem russischen Kriegsschauplatz lassen unwillkürlich an die Zeiten zurückdenken, da die zaristische Armee ihre große Niederlage erlitt und nach einer letzten Offensive zermüdet in den Gräben lag, nur noch von einem Wunsche beseelt, dem Wunsche nach Frieden. Und: Nach Vergeltung an der eigenen Führung! Die Katastrophen, die damals der militärischen Erschöpfung folgten, sind in aller Erinnerung: Rußland trieb dem furchterlichsten Bürgerkrieg entgegen. Es ist die Hoffnung des Angreifers, auch diesmal so lange auf die Armeen des roten Rußland einhämmern zu können, bis die Mittel des Widerstandes schwinden, bis die Moral der Truppe

brüchig wird. Die Frage wird laut, ob das, was „im Kessel östlich von Kiew“ geschehen, die Wiederholung der Entwicklung von 1917 einleiten werde. Der Angreifer hofft es. Rußland bestreitet jede derartige Möglichkeit.

Als die deutsche Meldung von der Vereinigung der Armeegruppe von Bock mit der von Krementschug aus dem Süden vordringenden Armee von Rundstedt, 200 km östlich von Kiew, bekannt gegeben wurde, hieß es, es seien „vier Armeen, 400 000 Rotarmisten“ eingekesselt. Ob dabei die Verteidiger der Stadt Kiew selbst mitgezählt wurden, ist nicht klar. Am 23. September meldete Berlin eine Gefangenenzahl, die schon beinahe die 400 000 erreichte. Entweder wurde eine größere Masse von Russen eingeschlossen, als anfangs angenommen worden war, oder die Übergabe erfolgte durch intakte Divisionskommandos, die kaum Verluste aufzuweisen hatten. Anders wäre die Annäherung der Gefangenenzahl an die Zahl der Eingeschlossenen nicht zu verstehen; wenn wir überlegen, daß nach deutscher Darstellung die Russen in unaufhörlichen Durchbruchversuchen die blutigsten Verluste erlitten haben, ergäbe sich eine eingeschlossene Masse, die weit über eine halbe Million hinausginge. Berlin spricht denn auch von „aufgeriebenen 50 Divisionen“.

Diese Nachrichten bedeuten, wenn sie völlig zutreffen, für Rußland Schlimmes. Moskau gibt nur zu, daß eine Zahl Divisionen als verloren betrachtet werden müßten, während andere sich nach Osten durchgeschlagen hätten. Im übrigen verschweigt der russische Heeresbericht die Schwere der Ereignisse und spricht von der Räumung Kiews, „nach tagelangen, hartnäckigen Kämpfen“. Das Verschweigen gehört zur Meldetaktik in allen Lagern. Es bedeutet immer das Eingestehen schwerer Schlappen.

Sehen wir ab von der beisspiellofen Furchtbarkeit der Kämpfe in Kiew selbst, von den deutschen Benzin spritzen, die Haus um Haus in Flammen setzten, um die russischen Besatzungen zu vertreiben, von den russischen Zerstörungskommandos, die jedes Quartier sprengten, sobald sie sahen, daß es nicht mehr zu halten war, sehen wir davon ab, daß die „Kriegführung der verbrannten Erde“ nicht nur in Kiew, sondern in jeder geräumten Industrie- und Handelsstadt den Deutschen nur Ruinen übrig läßt. Für die Einschätzung der Entwicklung, die dieser russischen Teilkatastrophe folgen muß, spielt die zerstörte Wirtschaft nur insofern eine Rolle, als der Angreifer nicht in der Lage sein wird, seine eigenen Rohstoffe zu vermehren und neue Industrien oder neue Landwirtschaftsgebiete in Dienst zu nehmen. Für einen kurzfristigen Krieg wird dies wenig ausmachen, namentlich nach der neu eingebrachten Ernte.

Anders wird es sein, wenn auch der neue Sieg dem Angreifer die Wege zu einer kurzfristigen Beendigung des Ringens nicht öffnet, und eben in dieser Richtung will die Auswirkung der zu Ende gegangenen „Vernichtungsschlacht“ bewertet sein. Die erste Frage, die gestellt wird, lautet: Welche neuen Reserven stehen dem Befehlshaber der Südfront, Budjennyj, zur Verfügung? Die zweite Frage: Welche Positionen kommen für die Errichtung einer neuen Verteidigungslinie in Betracht? Dritte Frage: Sind die russischen Armeebestände nach Wegfall von „50 Divisionen“ soweit geschwächt, daß die Deutschen die Mittel zu Einsätzen an ganz neuen Angriffspunkten frei bekommen haben? Vierte Frage: Hat sich das Kräfteverhältnis im Süden soweit verändert, daß die Russen andere Fronten

schwächen müssen, um die Entwicklung an der Südflanke noch rechtzeitig zu stoppen, damit nicht die deutschen Durchbrüche die Gesamtfront entwurzeln?

Mitte der Woche standen zwei russische Positionen im Zentrum der Entwicklung: Charkow und die Krim. Charkow liegt nahe dem Donez und stellt das Zentrum des ost-ukrainischen Industriegebietes dar. Die Grenze zwischen der Ukraine und Großrußland beginnt wenig weiter nördlich Charkows. Nimmt man an, Budjenny sei willens und imstande, vor dem neu angegriffenen Industriegebiet eine mobile Verteidigung zu versuchen, dann hat man sich vom Dnjeprflur hinweg eine Linie zu denken, die nord-nordwestlich verläuft und irgendwo westlich Kursk die Desna und damit die Front Timoschenkos erreicht. Es macht nichts aus, daß deutsche Panzer schon in diese Linie eingebrochen sind. Die Russen können mit Gegenstößen antworten. Fatal ist nur das eine: Der Nordsektor der Linie, welchen die östlich Kiew kämpfenden, nunmehr nach deutscher Meldung nicht mehr vorhandenen „50 Divisionen“ verteidigen sollten, liegt von Kräften entblößt da, und zum ersten Mal fragt es sich, ob dem Angreifer die Absperrung Budjennys von Timoschenko gelinge.

Die Fortsetzung der Verteidigungslinie nach Süden erreicht irgendwo das Asowsche Meer. Über diesen Meerzipsel geht die Verbindung mit der Krim. Die Landverbindung über den 50 km breiten Streifen von Perekop ist bereits angegriffen. Sewastopol (heute mit dem tatarischen Namen Achiar genannt), soll nach den Absichten der russischen Rückzugsstrategie zu einem zweiten Odessa werden und sich womöglich Wochen oder Monate halten. Dem Angreifer wird es nicht schwer fallen, die Nordhälfte der Halbinsel für weitere russische Zufuhren zu sperren. Schwieriger wird die Unterbindung der Zufuhr über das offene Schwarze Meer, vom Kaukasus her, sein.

„Normal“ militärisch gedacht, müßte der deutsche Angriff nach der Abspaltung der Krimgruppe danach trachten, die geschwächte Hauptarmee Budjennys rasch in einen neuen Kessel südlich von Charkow zu treiben und die Divisionen, die ihren normalen Rückzugsweg über den Donez, dann den Don ins Kubangebiet und nach dem Nordkaukasus nehmen müßten, um hier ihre „Endfront“ aufzurichten, aufzulösen. Diese Einkesselung wird zweifellos versucht werden. Die am 23. September gemeldete Annäherung deutscher Vorhuten an Charkow bis auf 50 km, die nördlich davon genannten Ortsnamen, welche ebenfalls „schnelle“ deutsche Truppen beim Versuch zeigen, Charkow von den Bahnverbindungen mit Kursk-Moskau abzuriegeln, schließlich die Vorstöße gegen die Charkow-Krim-Bahnlinie südlich des Dnjeprflures, lassen erkennen, daß die neue „Verkeilung“ Tatsache geworden. Es werden aber auch russische Vorstöße gemeldet, welche im Zentrum besonders erfolgreich waren und zur Zerstörung der größten deutschen Pontonbrücke, bei Saporoschje, südlich Dnjepropetrowsk, führten.

Niemand kann uns sagen, ob Budjenny die fehlende halbe Million neuer Soldaten und die notwendigen Waffen zugeführt werden können oder schon zugeführt worden sind. Alle Anzeichen scheinen zu sagen, daß es diesmal eilt. Die gesamte Südfront hat sich nach dem Durchbruch bei Uman nie wieder so weit konsolidiert, daß sie ähnlich wie bei Nowograd Wolynsk widerstehen konnte. Der Schlag bei Kiew zeigt dies an. Die Tatsache, daß die Dnjeprüberschreitung nicht verhindert werden konnte, sagt es noch deutlicher.

Es gibt optimistische Deuter der neuesten russischen Rückzüge. Sie weisen darauf hin, daß beinahe alle Fabriken des bedrohten Gebietes abmontiert und seit Wochen auf die andere Seite des Ural verpflanzt worden seien. Sie nehmen an, Budjenny habe vor, den Deutschen eine Verlängerung ihrer Nachschublinien aufzuzwingen, die ihm erst die Möglichkeit gewähre, mit Rosa-

fen und Fallschirmabspringern ausgiebig zu arbeiten. Und gerade die Dnjeprlinie mit den wenigen Notbrücken, auf welche die Angriffsarmeen nun angewiesen seien, würde von dauernden Unterbrücken heimgesucht werden. Daß z. B. die großen Tanks Tage lang nicht nachfolgen konnten, weil die einzige bestehende tragfähige Pontonbrücke gesprengt war, liege in der russischen Vorberechnung der Ereignisse. Diesen Optimisten muß man entgegenhalten, daß jedenfalls die Vernichtungsschlacht östlich Kiew nicht in dieser Form einkalkuliert war, daß zum mindesten lang andauernde Nachhutschlachten den Gegner hinhalten und schwächen sollten. Budjenny würde in diesem Fall die Widerstandskraft seines Nordflügels, den er zur „Verkeilung“ mit den Angreifern bestimmt hatte, unterjocht haben.

Ob die Optimisten auf der russischen Seite recht sehen, wird in der nächsten Zeit erwiesen werden. Widerlegt werden sie auf jeden Fall dann, wenn die Angreifer außer der „normalen“ Fortentwicklung der Frontalangriffe und Durchbruchversuche an der Charkowfront die Mittel für außergewöhnliche Unternehmungen, wie wir schon andeuteten, freimachen könnten.

Es würde sich einmal um einen Versuch handeln, nördlich von Charkow, gegen Kursk, einzubrechen und die Armeen Timoschenkos von Süden her aufzurollen. Timoschenko hat Smolensk nördlich überschritten und südlich halb umklammert. Die Einsätze bei Belisch, bei Welikije Luti, in der Waldaihöhe, nördlich des Imlensees, dienen alle der Entlastung Leningrads, das sich wie Odessa, unter furchtbaren Umständen hält, vielleicht eben infolge der Drohungen der Zentralarmee gegen den Rücken der Angriffsarmee von Leeb.

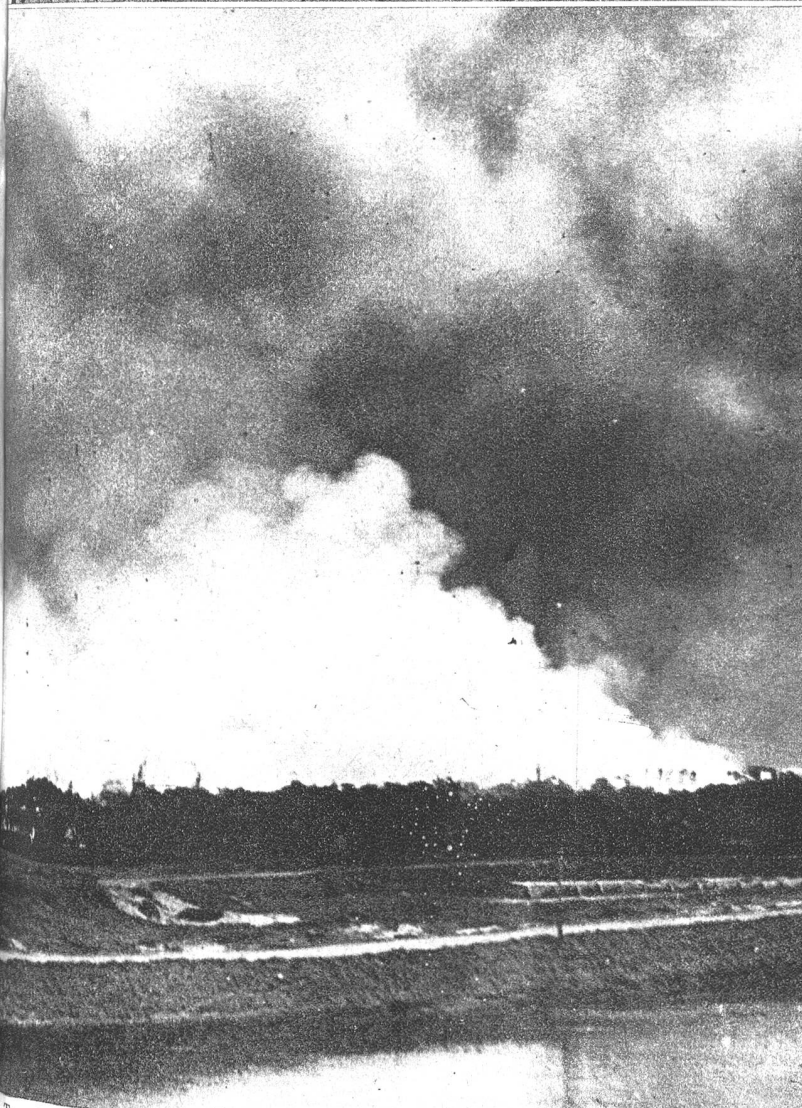
Allein wir dürfen nicht vergessen, daß die deutsche Heeresleitung den Zentralabschnitt zur Defensivbestimmung, nachdem die frontalen Durchbrüche gegen Wjasma-Moskau und Brianst-Drel nicht gelungen waren. Ein Zurückweichen um 150 km, auch wenn es durch die unaufhörlichen russischen Angriffe erzwungen wurde, deutet nicht, wie die Amerikaner und Engländer es gerne sehen möchten, einen Erfolg Timoschenkos an, der sich auf allen übrigen Fronten genügend ausgewirkt hätte. Es zeugt aber von unentwegtem Vertrauen auf die eigenen Kräfte, daß der Oberbefehlshaber seinen frontalen Druck gegen die deutsche Mitte verstärkte und nicht etwa angesichts der Katastrophe im Süden, aufgab, um größere Gruppen freizumachen und zur „Sprengung des Kessels“ einzusetzen.

Die nach der Katastrophe den Armeen Timoschenkos auferlegte Aufgabe besteht darin, die „Lücke von Kursk“ zu verteidigen und die blickartige Unterbindung der Linie Moskau-Charkow zu verhindern. Wenn sie das kann, ohne ihre Entlastungs-offensiven im Norden einzustellen, dann spricht dies für die Stabilität der gesamten Nordfronten, bis hinauf nach Leningrad.

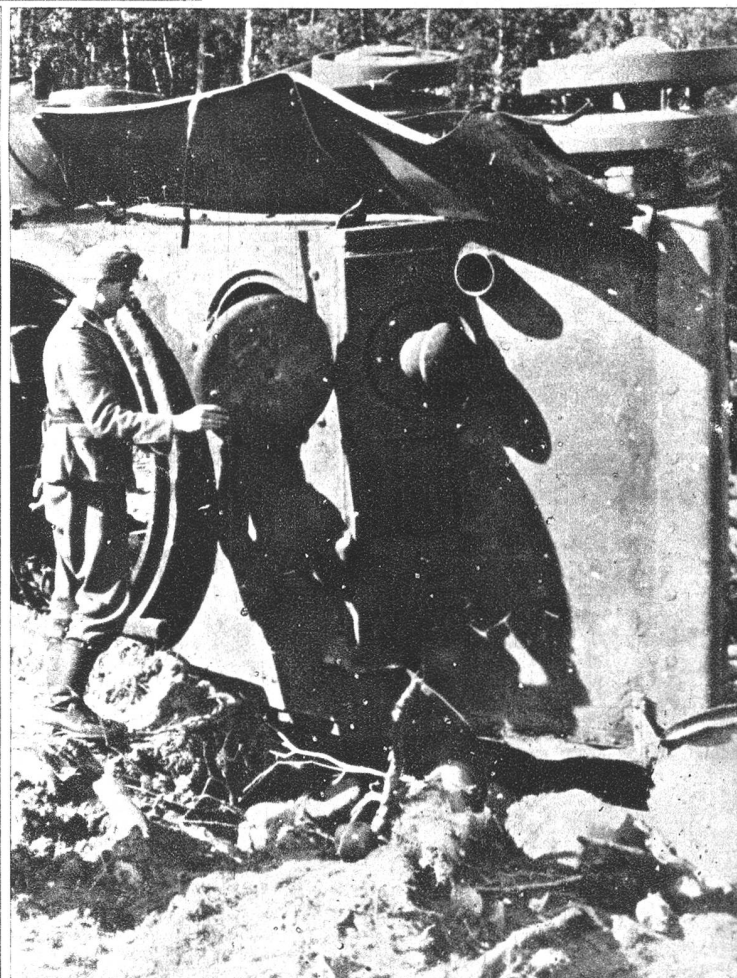
Ein zweiter außergewöhnlicher deutscher Versuch, dem aber nicht Timoschenko, sondern der bedrängte Budjenny selbst entgegenzutreten hätte, würde im „Anschnelden der Kaukasusfront“ bestehen. Bei großer Schwächung der Russen, bei der eintretenden Möglichkeit, ähnlich wie in Norwegen und dann in Frankreich, „blitzkriegsmäßig“ Einzelgruppen zu detachieren und sich irgendwo festhaken zu lassen, sind Überlegungen von Luftlandetruppen aus der Krim in den westlichen Ausläufern des kaukasischen Gebirgsraumes denkbar. Sie würden nicht auf einen neuen Zusammenbruch Budjennys bei Charkow warten, sondern sich frühzeitig dort einnisten, wo Budjennys Truppen sich zurückziehen müßten, würden ihnen also „die Stühle wegnehmen, auf die sie sich setzen“ sollten. Derlei ist denkbar, aber nur bei großer russischer Schwächung, wie gesagt. Je nachdem derlei kühne deutsche Unternehmungen gewagt werden, darf man auf den wirklichen Grad des weiteren Widerstandvermögens an Budjennys Flügel schließen.

Vormarsch in der Ukraine

Durch den Vorstoß der deutschen Truppen sah sich der kommandierende russische Armeeführer Budjenni genötigt, seine Truppen besonders rasch zurückzunehmen. Nachdem den russischen Gegenangriffen nicht gelungen war, die Ufer des Dnjepr sicherzustellen und das dominierende rechte Ufer, das sich fest in deutschen Händen befand, eine tattisch gute Verteidigung verunmöglichte — mußten die Russen trotz erbitterter Verteidigung das Feld und die ungünstigen Flachlandpositionen aufgeben. Ob Budjenni ein Fehler in der Führung unterlaufen war, oder ob er der Übermacht weichen mußte, wird die Zukunft lehren. Der Weg zur Krim steht nun der Achse offen und die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Gestade des Schwarzen Meeres.



Treu ihrer Taktik räumen die Russen die Ukraine und hinterlassen überall Schutt, Staub und Rauch. Brennende Wälder und Dörfer weisen den Weg, den die russischen Truppen gegangen sind.



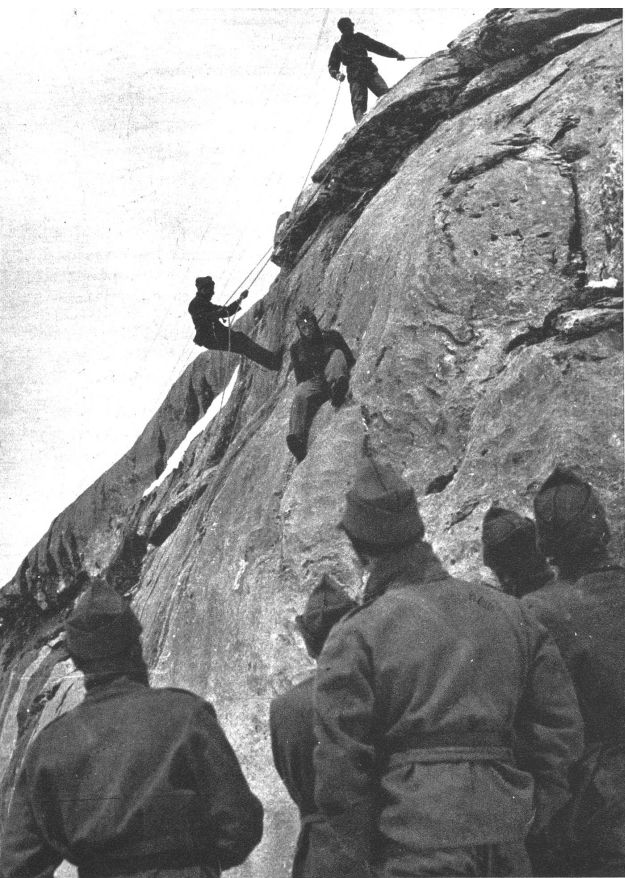
Blockierte Panzerwagen und Tanks benutzten die russischen Truppen dazu, um mit ihrer Hilfe feste und gut angelegte Verteidigungsnester auszubauen, die kräftig den Rückzug der Einheiten decken konnten. Aus allen Ecken und Enden wurde der Feind angegriffen, und es ist damit zu rechnen, dass beiderseitig unglaubliche Verluste zu beklagen sind. Ausserdem arbeiten noch immer russische Einheiten vereinzelt oder im Verband hinter den deutschen Linien und bekämpfen die Nachschubverbindungen des Gegners.

Hochgebirgsausbildung in der Armee

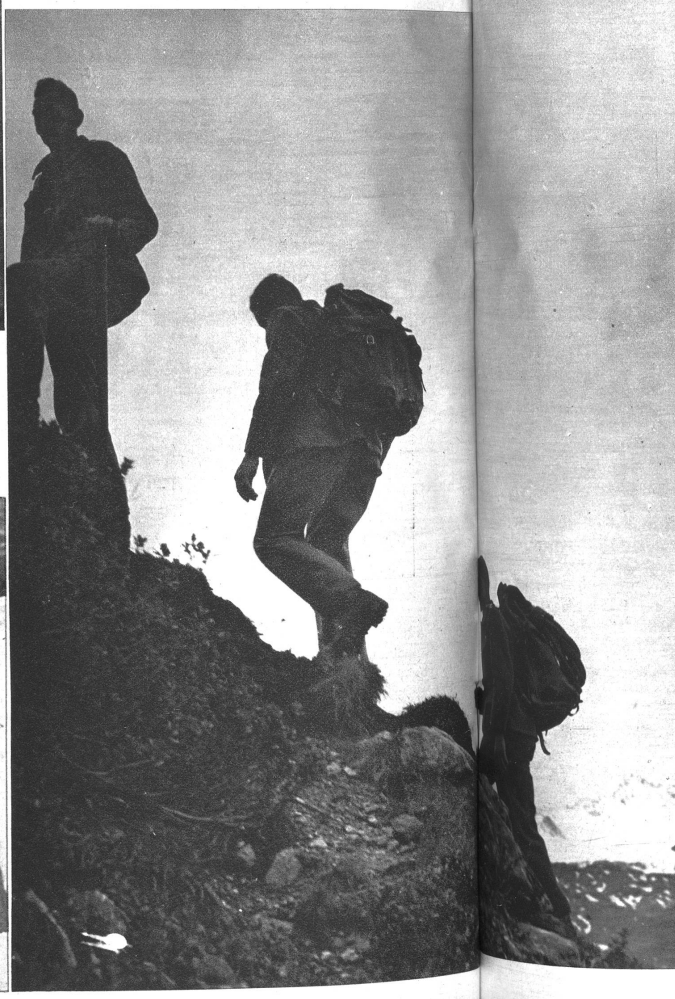
Die gebirgsteknische Ausbildung unserer Truppe gehört zum wichtigsten Faktor der Abwehrbereitschaft. Ihr wird in letzter Zeit gesteigerte Aufmerksamkeit geschenkt. Fortwährend werden in Spezialkursen Soldaten zu Militär-alpinisten ausgebildet. Dieser Ausdruck kommt nicht von ungefähr, sondern hat seine ganz bestimmte Berechtigung. Es hat sich nämlich gezeigt, daß auch der beste zivile Bergsteiger nicht unbedingt ein guter Gebirgsoldat ist. Die Begründung dieser auf den ersten Augenblick merkwürdig scheinenden Tatsache, ist ziemlich einfach: Während der zivile Tourist bei seinem Sonntags-Ausflug einfach danach trachtet, irgendwie und irgendwann auf den Gipfel zu kommen, liegt jeder militärischen Gebirgs-Übung eine ganz bestimmte taktische oder strategische Annahme zu Grunde. Verfügbare Zeit und einzuschlagende Route sind zum voraus festgelegt; die mitzunehmende Ausrüstung ist befohlen. Schwere Lasten sind eine Selbstverständlichkeit des Gebirgsdienstes. Stockdunkle Nacht, schlechtes Wetter oder eisige Kälte dürfen die Truppe an der Ausführung der ihr gestellten Aufgabe nicht hindern. Und darin liegt auch der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Arten von Alpinismus.

Bild und Text: Eugen Thierstein.

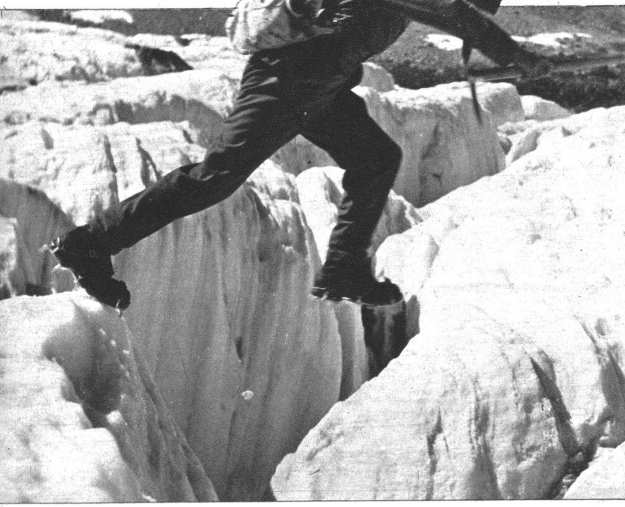
Gebirgsoldaten müssen hart sein. Kein anderer Dienst verlangt so viel körperliche und moralische Widerstandskraft wie der im Gebirge. Und diese Fähigkeit eignet sich der Soldat im Hochgebirgsdienst an. Da gibt es keine Schwerenöter und Langstapfen, nein, man braucht harte und mutige Burichen, Draufgänger im wahren Sinne des Wortes, welche die Eigenschaften Mut und Ausdauer schon mit in den Kurs bringen, um dort hauptsächlich noch die technische Ausbildung zu erhalten. Und wo wir sie auch treffen, die Bergler, eines fällt uns immer wieder auf: Ihre einzigartige, geradezu beispiellose Kameradschaft, von welcher sie beherrscht sind und die täglich neue ihre Früchte bringt. Nirgends so wie im Gebirge ist dieser edle Geist enger Verbundenheit und treuer Kameradschaft: Soldaten, Kameraden!



Eifrige Instruktooren — interessierte Schüler.



Mutprobe ersten Ranges: Kühner Sprung über gähnende Spalten.



Aufstieg im Fels: Schultersicherung.

Frühmorgens: Abmarsch aus dem Quartier.

Genaueres Sondieren des Felsens vor dem Weitersteigen.

Behördl. bewilligt: Pressechef Ter. Kreis
3 III 4102—4103, 4113—4116.

